

R. Kohlmayer, *Ulrich von Etzenbachs ‚Wilhelm von Wenden‘. Studien zur Tektonik und Thematik einer politischen Legende aus der nachklassischen Zeit des Mittelalters.*

Meisenheim am Glan 1974, 148 S., brosch. DM 43.— (Deutsche Studien 25, hrsg. von W. Flemming und W. J. Schröder).

M. Sedlmeyer, *Heinrichs von Freiberg Tristanfortsetzung im Vergleich zu anderen Tristanichtungen.*

Bern-Frankfurt 1976, 337 S., Beill., SFr. 60.— (Europäische Hochschulschriften I B. 159).

Die Dissertation von Rainer Kohlmayer ist in vieler Hinsicht ein interessanter Beitrag zur Erforschung der mittelhochdeutschen Literatur in den böhmischen Ländern. Zunächst mag die Germanisten interessieren, was der Verfasser zur Überlieferung der Handschriften und, in knapper Ausführung, zu formkritischen Problemen zu sagen hat. Schon seine Betrachtung aber über den zahlenkompositorischen Aufbau des umfangreichen Versepos, das in der Tradition der Ritterromane etwa um 1292 am Prager Hof König Wenzels II. entstand, geht auch den Historiker an. Hier bereits nämlich finden sich Formtraditionen, die zunächst einmal die Bedeutung des Zahlensymbolismus als ästhetisches Prinzip in der Struktur einer Versdichtung wirksam zeigen, kein neuer, aber nach Ort und Zeit doch ein bemerkenswerter Befund. Wichtiger noch für die Erkenntnis der weitgespannten Zusammenhänge des böhmischen Geisteslebens scheint mir dann aber die Verbindung zu jenem spätestens seit Hampes Erwägungen bekannten unteritalienischen Notar Henricus de Isernia, der, aus einer alten Juristenfamilie im Dienste des letzten großen Stauferkaisers, um 1270 nach Prag verschlagen wurde, sich bald als Rhetoriker wie als Diplomat einen Namen machte und unter anderem eben auch jene Abenteuerdichtung über Wilhelm von Wenden angeregt hat.

Die historische Erzählung mit Taten und Leiden eines liebenden Paares im Geschmack der Zeit ist schon vor langem in der Literaturkritik als Schlüsselroman bezeichnet worden. Kohlmayer korrigiert diese Definition, weil ihr nicht zusammenhängende Verschlüsselungen zugrunde gelegt werden können, sondern nur Anspielungen, die freilich, nach seinen treffenden Überlegungen, umso bezeichnender und für die Erkenntnis der politischen Mentalität am Prager Hof noch sprechender sind als die Vorstellung, hinter „Wilhelm“ und seiner Frau „Bene“ sei niemand anderes zu suchen als Wenzel II. und seine Gemahlin Guta von Habsburg: „Die Beziehungen zur Zeitgeschichte sind weniger personaler als programmatisch-

ideologischer Art. Auf eine Formel gebracht könnte man sagen: Ulrich ist kein Historiker, sondern ein Politiker“ (S. 108). Die politische Absicht der Dichtung weiß Kohmayer dann mit einigen Hinweisen so interessant zu machen, daß dem Historiker zumindest deutlich werden mag, welche Versäumnisse bislang das Urteil über die letzten Přemysliden begleiteten, Versäumnisse, die auch die bisher ausführlichste tschechische Darstellung nicht ausglich (vgl. J. Šusta 1935, S. 492 f.). Erst im Überblick einer Gruppe von Zeugnissen aus der Adelsliteratur, aus der Tätigkeit des Henricus de Isernia und aus dem Anliegen der bedeutendsten mitteleuropäischen Chronik jener Jahre, nämlich der Königsaal, erschließt sich das Selbstbewußtsein des böhmischen Hofes um die Jahrhundertwende, wo man unter dem „Großkönig“ Wenzel II. von Böhmen und Polen, mitsamt seinen ungarischen Ambitionen, an einem seit Přemysl Ottokar II. begonnenen Herrschaftstraum weiter wob bis zum Begriff der *Translatio imperii ad Bohemos*. Die Historiker haben diesen Komplex nur mit Streiflichtern erhellt. Kohlmayers germanistische Dissertation gibt hoffentlich einen neuen Impuls.

In dieselbe Richtung wirkt auch die umfangreiche Untersuchung von Margarete Sedlmeyer über Heinrich von Freiberg. Freilich ist sie in ungleich größerem Maß den speziellen literarhistorischen Problemen gewidmet.

Für das Anliegen der Arbeit ist zunächst eine Klärung der Überlieferungslage von besonderer Bedeutung. Dann steuert die Verfasserin recht zielbewußt nach einer kurzen Stilanalyse auf das eigentliche Anliegen ihrer Untersuchung: die Frage der Kompositionsstrukturen. Was sie dabei in umsichtiger Abwägung schließlich ans Licht hebt, ist ebenfalls nicht nur für Germanisten interessant. Auch sie macht deutlich, daß Heinrich zum numerischen Gefüge seiner Komposition auf dem breiteren Hintergrund Prager Traditionen und symbolistischer Ästhetik gekommen ist (S. 205 ff.). Allerdings geht es hier um die spezielle geometrische Spekulation vom Goldenen Schnitt, der in Summierung kleinerer Einheiten in mehreren Gliederungsebenen nach ihrer Berechnung die Komposition des ganzen Werkes beherrscht. Die entsprechenden mathematischen Kenntnisse in Böhmen zu jener Zeit sind ein neuer Beleg für das geistige Niveau des Prager Hofes, auch für seine engen Verbindungen nach Italien zu einer Zeit, in der Deutschland in seiner hundertjährigen Spanne des Wahlkönigtums nach dem Staufersturz keinen politischen Mittelpunkt als Ansatz vergleichsweiser Hofkultur besaß.